



**Startpunkt** der Wanderroute ist die **Our-Brücke** in Stolzemburg. Zunächst führt der Weg an der Our entlang, dann nach 400 m links, die **Hauptstraße überquerend** aus der Ortschaft hinaus.

**Entlang des „Klangbaach“**, vorbei an einem **Moosteppich**, passiert die Route eine alte Kupfergrube (2 km). Weiter geht es an einer **Gabelung links**, den „Klangbaach“ überquerend in ein Seitental. Nach weiteren 800 m biegt der Weg rechts in den Wald ab. Einer Linksschleife folgend führt die Route aus dem Wald hinaus bis nach **Putscheid**. Dort wird die **Hauptstraße überquert** und der Landstraße in Richtung Nachtmanderscheid gefolgt. Am **Waldrand** zweigt ein **Feldweg links** ab. Hier hat man eine **herrliche Aussicht** Richtung Ourtal.

Gut einen halben Kilometer nach der Straße zweigt der **Weg links ab** und folgt nun immer bergab zunächst dem „**Burbaach**“ und dann dem „**Ammescherbaach**“ bis er nach weiteren 2 km auf die Landstraße zurück nach Stolzemburg stößt. An deren Ende rechts endet die Route wieder am Ausgangspunkt.



**Die Burg in Stolzemburg**

Im 14. Jht wurde die Burg erstmalig urkundlich erwähnt. Strategisch günstig gelegen, befindet sie sich auf einem Felsvorsprung. Die Burg wurde 1454 durch den Gouverneur Antoine de Croy und 1679 durch die Truppen Ludwigs XIV zerstört und seit dem nicht wieder aufgebaut. Ende des 19. Jhts entstand auf dem Gelände ein privates Landhaus, das im Laufe der Jahre zu einem Schloss ausgebaut wurde und heute noch in Privatbesitz ist.



**Wegstrecke:**  
8 km  
**Dauer:** 2 h  
**Anspruch:**  
mittelschwer





## Kupfer aus Stolzemburg

Der „Klangbaach“ durchfließt ein kleines Seitental der Our westlich der Ortschaft Stolzemburg. Dort haben besondere geologische Verhältnisse dazu geführt, dass sich in den Klüften des Schiefers kupferhaltiges Erz ausbilden konnte. Durch die im Stolzemburger Schiefer vorhandenen Klüfte zirkulierte eine Lösung, aus der die Kupferminerale auskristallisierten.

Einer Überlieferung aus dem 16. Jht zufolge entdeckten die Bewohner Stolzemburgs „ihr“ Kupfer, weil die Haustiere, die am „Klangbaach“ unterhalb des „Goldberg“ tranken, an Kupfervergiftung erkrankten. Bald darauf wurde die Erzader entdeckt. Die Geschichte der Kupfermine beginnt mit der ersten Abbau-Konzession im Jahre 1717 und endet mit dem Abzug der deutschen Armee Ende des 2. Weltkrieges und der Einstellung der Förderung. Während dieser Zeit gab es häufige und längere Abbaupausen.

Die Stollen der Kupfermine verlaufen den Erzgängen folgend in Nord-Süd-Richtung quer zum Klangbaachtal. Mit zunehmender Technisierung wurden immer tiefere Sohlen in den Untergrund getrieben, bis schließlich mit 169 m die größte Tiefe unter Tage erreicht wurde.

**Der Einfluß des Kupferabbaus auf die Landschaft ist nur gering. Der Abbau unter Tage hat über Tage kaum Spuren hinterlassen. Trotzdem hat der Kupferabbau die Gegend um Stolzemburg beeinflusst. Das Wegenetz wurde ausgebaut und große Mengen Holzkohle, in den Wäldern des Nachbartals hergestellt, wurde in den Schmelzen der Kupfermine verbraucht. Die Entwässerungsstollen führten zur Absenkung des Grundwasserspiegels und damit zu Veränderungen der Vegetation.**

## Der Wald im Wandel der Zeit



Ohne den Einfluß des Menschen wäre der größte Teil der Gegend von Buchenwäldern bedeckt. Die Rotbuche, auch Mutter des Waldes genannt, war die dominierende Baumart. Trockene Standorte wurden von Eichenwäldern besiedelt, während die schmalen Talsohlen mit ihren wechselnden Wasserständen den idealen Lebensraum für Auenwälder mit Silberweiden oder Schwarzerlen boten. Auf hängigen Steinschutthaldden, Blocksteinhalden, Felsstürzen und in Schluchten konnten sich sogenannte Steinschutthalddenwälder mit Berg- und Spitzahorn, Sommer- und Winterlinde, Bergulme und Esche etablieren.

Während des Mittelalters begann der Mensch die Waldflächen intensiv zu verändern. Wälder wurden großflächig gerodet, um Acker- oder Weideland zu schaffen und um Holz als Energielieferant zu gewinnen. Bei später stattfindenden Aufforstungen blieben die natürlichen Ansprüche heimischer Baumarten weitgehend unberücksichtigt und es wurden stattdessen Monokulturen angepflanzt. Insbesondere im 18. und 19. Jht. pflanzte man im Ösling anstelle von Buchen vermehrt Eichenniederwälder an, um Eichenrinde zum Gerben von Leder zu verwenden. Seit den 1950er Jahren, inzwischen haben chemische Verfahren Einzug in den Gerbereien gehalten, wachsen die nicht mehr genutzten Niederwälder zu Hochwaldbeständen aus oder wurden durch Nadelgehölze ersetzt.

## Die Linde von Putscheid



Seit dem Beginn des 20. Jht. wurden vor allem Fichtenmonokulturen angepflanzt. Von der im Vergleich zur Buche oder Eiche anspruchslosen und schnellwachsenden Fichte versprachen sich die Waldbesitzer eine Verbesserung der Einkommenssituation. Heute wird mehr Wert auf naturnahen Waldbau gelegt, der die ökologischen Aspekte des Naturraums berücksichtigt. Standortgerechte Baumarten wie Rotbuche oder Spitzahorn erleben eine Renaissance.

Einer der bemerkenswertesten Bäume Luxemburgs ist eine alte Linde in der rue de l'église in Putscheid. Der Durchmesser ihres Stammes beträgt 2,19 Meter. Die Putscheider Linde ist damit die zweitgrößte Linde im ganzen Land.

Der Stamm der Linde von Putscheid ist fast ganz hohl. Das ist jedoch bei dieser Baumart eher typisch. Linden lagern, anders als beispielsweise die Eichen, keine die Zersetzung des Holzes verzögernden Gerbsäuren in ihrem Stamm ein.

Trotzdem zählen Linden zu den Veteranen der Bäume und können im Normalfall ohne weiteres bis zu 1000 Jahre alt werden. Es gibt einen alten Spruch, nach dem eine Linde 300 Jahre kommt, 300 Jahre steht und 300 Jahre geht. Die Wurzeln einer alten hohlen Linde können sich erneuern, indem sie in ihren Hohlräumen Innenwurzeln bilden, welche sich erneut im Boden festsetzen. Derartige Adventivwurzeln sind nach Meinung vieler Experten verantwortlich für die Langlebigkeit von Linden. Das Wurzelwachstum beginnt im Mulm des Stammes. Ist das morsche Holz weggefallen, sind sie so weit gewachsen, dass sie die Nährstofffunktion anderer weggestorbener Wurzeln ersetzen können.

Auch wenn Linden in der Forstwirtschaft nur sehr wenig Bedeutung haben, so gelten sie doch als die typischen Bäume der Dorfplätze, der Klöster und Schlösser und sind als solches ein schützenswerter Teil unseres Natur- und Kulturerbes.